



Umgang mit Leid  
Arbeitsmaterial

# „Das Leid will eine Antwort der Liebe wecken“

**FAB:** *Wenn wir mit einem Schicksalsschlag konfrontiert sind, ist die Frage: Warum bringt uns Gott in solche Situationen? Warum will er, dass wir leiden? Warum lässt er das zu?*

**P. Felix:** Das „Warum“ ist immer die große Frage, wenn etwas Schweres auf uns zukommt. Und eigentlich wissen wir, dass es darauf menschlich keine Antwort gibt. Es ist ganz normal, dass wir uns fragen: „Warum trifft es gerade mich?“ Wenn wir es wüssten, wäre uns wahrscheinlich leichter. Denn wenn wir wissen, wofür etwas gut ist, sind wir gerne bereit, ein Opfer zu bringen, auch Leid zu ertragen.

Aus der Frage „Warum“ kommt manchmal auch die Suche nach einem Schuldigen, in der Hoffnung, dass es einem besser geht, wenn man weiß, wer Schuld ist. Das hilft meistens in der Bewältigung der Situation nicht weiter. Es beantwortet die tiefere Frage nach dem Warum nicht, denn es ergibt auch daraus noch keinen Sinn. In den Medien ist das ein üblicher Vorgang: Man sucht einen Schuldigen, gegen den sich die Empörung richten kann, danach ist das Thema abgehakt. Der Frage nach dem Sinn des Leids ist man so elegant ausgewichen.

Manchmal greifen Menschen auch spontan zu einer Antwort, in der sie einen Sinn sehen. Dadurch wird es für sie zunächst leichter: „Das ist passiert, weil, ...“ - dann kommt meist eine „religiöse“ Antwort. Daran kann man sich vorerst festhalten. Doch ob sie letztlich der Wirklichkeit standhält oder ob man sie deshalb haben möchte, damit man nicht ins Leere greift? Es muss nicht falsch sein, doch eine schnelle Beantwortung kann auch die eigentliche Frage verstellen.

In der Frage „Warum lässt Gott das zu?“ ist eigentlich schon eine Antwort enthalten. Es ist eine Antwort des Glaubens: „Gott lässt das zu!“ Es ist eine neue Erfahrung Gottes: Offenbar ist er so, dass er das zulässt. Das muss ich mit meinem bisherigen Gottesbild in Einklang bringen, und das geht oft nicht so leicht. Bisher habe ich an einen Gott geglaubt, der mich jeden Tag beschenkt, der mit Liebe und Wohlwollen auf mich schaut. Jetzt bin ich gefragt, meinen Gott neu kennenzulernen, dadurch, wie er mit mir umgeht. Die Bibel sagt gerne: Der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs, ... und meint damit all das, was diese Menschen mit ihm erfahren haben. Gott zeigt sich durch das, was er die Menschen erfahren lässt. Durch ein Leid, das uns trifft, erfahren wir ihn neu, lernen ihn neu kennen, so, wie wir ihm bisher nicht zugetraut haben, dass er sein könnte: Er wird zum „unbegreiflichen Gott“.

Ich denke, das Wort „zulassen“ ist hier wichtig. Man darf dafür nicht einsetzen: Gott hat das „gemacht“. Das ergäbe ein sehr komisches Gottesbild. Gott macht nicht alles einfach so, wie wir es erfahren, aber er lässt es immerhin zu. Das ist eine viel offenere Aussage.

Wir müssen eingestehen, wir wissen eigentlich sehr wenig von Gott. Das, was wir wissen, ist ein verschwindend kleiner Teil gegenüber dem, was wir nicht wissen. Sonst wäre er nicht Gott. Wir können sagen: Gott lässt etwas zu, Gott lässt mich etwas erfahren. Das ist eine Aussage des Glaubens. Da bin ich herausgefordert, mein Gottesbild zu überprüfen. Es ist ein bisschen wie bei einem Ehepaar, das glaubt, sich gut zu kennen, und dann plötzlich neue, unbegreifliche Seiten am anderen entdeckt. Da muss ich das, das ich neu am anderen erkenne, in mein Bild von ihm integrieren. Es ist so, dass ich Gott nie ganz verstehen kann, ich kann nur gläubig annehmen, wie er sich mir zeigt. Durch eine Erfahrung des Leids wird mein ganzes Glaubensgefüge herausgefordert, dass ich noch einmal hinschaue: Wie ist mein Gott, dem ich vertraue?

*In der Frage  
„Warum lässt  
Gott das zu?“ ist  
eigentlich schon  
eine Antwort  
enthalten. Es ist  
eine Antwort des  
Glaubens: „Gott  
lässt das zu!“*

**FAB: Manchmal finden Menschen gerade durch eine leidvolle Erfahrung zum Glauben, andere wenden sich dadurch vom Glauben ab und sagen: „Wenn so etwas passiert, kann es Gott nicht geben.“ Warum ist das so?**



Umgang mit Leid  
Arbeitsmaterial

**P. Felix:** Da ist die große Frage: Was ist Glaube? Manche Menschen verstehen unter „Glauben“ eine Frömmigkeitsform, eine Ausdrucksform des Glaubens: Gebete, Gottesdienstbesuch, Gutes tun,... Diese Ausdrucksformen können durch eine Leiderfahrung schwer erschüttert werden. Da sagte jemand: „Nach diesem Schicksalsschlag konnte ich eine lange Zeit nicht mehr beten. Jetzt probiere ich es wieder, aber ich merke, es ist anders geworden. Der größere Teil ist jetzt schweigen.“ Es kann sein, dass es mir einfach nicht mehr möglich ist, so zu beten wie vorher: Was soll ich Gott noch sagen, wenn er so etwas zulässt? Da verändert sich etwas in der Beziehung. Vielleicht greifen manche Ausdrucksformen jetzt so nicht mehr. Da ist es gut, sich auch nicht unter Druck zu setzen. Denn die Frömmigkeitsformen sind noch nicht der Glaube. Der Glaube wird tangiert – die Integration dieser Erfahrung in meine Gottesbeziehung ist gefragt. Ich bin nicht mehr der Gleiche wie vorher und Gott ist für mich nicht mehr der, den ich gemeint habe zu kennen. Er ist nicht mehr nur der Gott, der mir Liebe zeigt, sondern mich auch Leid erfahren lässt.

Es gibt auch eine Weigerung: So will ich Gott nicht sehen. Das kann bis zu einer Verhärtung oder einer tiefen Verbitterung gehen. Das ist auch eine Ausdrucksform des Glaubens. Sich Gott verweigern kann auch eine Art der Kommunikation sein. Ich will Gott nicht so sehen. Da müsste ich ja meinen Kinderglauben verlassen, spätestens jetzt, wenn es bis dahin nicht geschehen ist. Und was ist der Erwachsenenglaube? Ein viel persönlicherer Glaube, ein Glaube, der diese Erfahrung mit ihm integrieren kann. Das ist nicht immer leicht. Manchmal verschließt sich das Herz für eine gewisse Zeit, weil das Leid zu heftig ist und auch der Gott, der dahinter steht, als zu hart oder ungerecht empfunden wird. Der erwachsene Glaube ist nicht mehr ein „Alles-klar-Haben“, sondern ein Glaube mit vielen offenen Fragen, ein Glaube, der „zittert“ und es ist ein Glaube „trotzdem“, der aber vielleicht gerade deswegen umso mehr trägt.

**FAB: P. Kentenich spricht davon, dass Leid dazu da ist, um näher zu Gott zu finden oder sogar, dass Gott so besonders seine Liebe zu uns zeigt. Das ist für viele Menschen, die sich durchaus als christlich bezeichnen, etwas fragwürdig. Woher nimmt er diesen Glauben?**

**P. Felix:** Er selbst wurde in seinem Glauben schon in seiner Jugend stark geprüft, als er als intelligenter Student mit seinem Verstand alles rational ergründen wollte. Da ist er an Grenzen gestoßen und zwar so, dass er von einer tiefen existentiellen Krise spricht. Er benutzt da sehr starke Worte: „totaler Skeptizismus, überspitzter Idealismus, zersetzender Individualismus und einseitiger Supernaturalismus“. Er war wirklich kurz davor, verrückt zu werden und durchzudrehen und bezeugt später: „Die Beziehung zur Gottesmutter war das Einzige, was mich im seelischen Gleichgewicht gehalten hat.“ Er spricht von der „Lösung meines Geistes und meiner Seele vom Erdhaften, vom echt Menschlichen, vom Diesseitigen“, also von einer großen Einseitigkeit. Es fehlten ihm die gesunden menschlichen Bindungen. Die hat er erst Jahre später als Seelsorger kennengelernt, als ihm die Jugendlichen und später die Schwestern ihr Herz geöffnet haben. Das hat ihn geheilt. Für ihn gehören Gottes- und Menschenliebe seither immer zusammen. Wir müssen bei uns auch immer rechnen, dass wir zu einer Einseitigkeit neigen, dass wir entweder die Gottes- oder die Menschenliebe zu stark isolieren. Er erlebte das Leid, das ihn existentiell erschüttert hat, als Reifung zur ganzheitlichen Liebe.

Auch weil ihm viele Menschen die Seele geöffnet haben, konnte er sehen, dass Gott so wirkt. Es geht beim Leid immer um eine Reifung vom allzu Menschlichen in eine tiefere Verbundenheit mit Gott.

P. Kentenich spricht sogar vom „Einbruch des Göttlichen“ - er meint damit nicht einen

*Es geht beim  
Leid immer  
um eine Reifung vom allzu  
Menschlichen in  
eine tiefere Ver-  
bundenheit mit  
Gott hinein.*

4/10  
Familie als  
Berufung  
19



Umgang mit Leid  
Arbeitsmaterial

Wenn man einen  
lieben Menschen  
verloren hat,  
gibt es unzählige  
Arten der Trauer  
und alle sind  
„richtig“.

Dieb, der einbricht - sondern ein hartes, massives Eingreifen Gottes, das oft einhergeht mit einem Zusammenbruch der menschlichen Welt. Diese Bruchstellen sind die „Einbruchstellen Gottes“ – das kann man normalerweise erst später deutlicher sehen. Es gibt aber auch Momente, wo schon im Leid die Sicht in eine größere Gnadenwelt geöffnet wird oder wo man wenigstens erahnen kann, dass Gott einem gerade in dieser Erfahrung nahe sein will. Es geht darum, dass wir uns einlassen auf das, was Gott uns neu zeigen will. Das Leid möchte eine Antwort der Liebe in mir wecken: Obwohl ich es nicht verstehe, gehe ich in Liebe mit. Es ist keine verstandesmäßige Klarheit, die ich über Gott haben soll, sondern ein kindliches Vertrauen, das durch verschiedene Lebens- und Leiderfahrungen gereift ist.

Wo das Annehmen des Leids gelingt, spricht P. Kentenich von „inneren Wundern“, vom „Einbruch des Göttlichen“ oder von der „Gnade der inneren Wandlung“. Es geht Gott um das Wachstum in der Liebe. Er möchte, dass wir durch unser Leben zur Liebe reifen.

**FAB:** *Wir als Ehepaar können sehr unterschiedlich auf schlimme Ereignisse reagieren. Zusätzlich zu dem, was passiert ist, verhält sich auch noch mein Partner ganz anders, als ich mir das vorstelle. Das kann eine zusätzliche Belastung sein. Ich fühle mich unverstanden und noch mehr allein. Wie gehen wir damit um?*

**P. Felix:** Wie wir Menschen auf Schicksalsschläge reagieren, wissen wir nicht im Voraus, sondern erst, wenn wir mit ihnen konfrontiert sind. Und da hat jeder das Recht, so zu reagieren, wie er kann. Wenn man einen lieben Menschen verloren hat, gibt es unzählige Arten der Trauer und alle sind „richtig“: Der eine sitzt stumm in der Ecke, der andere sprudelt wie ein Wasserfall, der eine möchte alleine sein, der andere bricht in irgendeinen Aktivismus aus. Dass Ehepartner da verschieden reagieren, damit ist eigentlich zu rechnen. Es wäre ja eher erstaunlich, wenn die Reaktionen gleich wären, wo die Partner sich doch als Ergänzung ausgesucht haben. Es gibt auch verschiedene Phasen im Trauerprozess und die können bei den beiden Partnern auch in unterschiedlicher Reihenfolge kommen.

Deshalb ist die Aufgabe eines Paares immer, den anderen in seiner Art anzunehmen. Ich gestehe dem anderen zu: „Das darf so sein bei dir.“ Das ist schon eine Hilfe. Das Zweite ist, wir brauchen einander gerade jetzt, auch wenn wir so verschieden sind. Jeder Mensch ist, wenn ein schweres Leid kommt, überfordert. Das ist so. Er ist angewiesen auf Menschen, die mitleiden - was etwas anderes ist als Mitleid haben - auf innere Verbundenheit und Mittragen, dass sich jemand einfühlt, wie es mir geht. Das ist auch bei Ehepaaren wichtig, dass sie das eigene Leid vom anderen mittragen lassen – und dass sie spüren, dass es in ihrer Umgebung andere Menschen gibt, die ebenfalls mitgehen.

Das heißt nicht, dass diejenigen, die Trauernde begleiten, aus „Pietät“ nur ein zerknirshtes Gesicht machen und ernste Gedanken haben dürfen, sondern da darf auch Platz für echte Freude, für eine frohe Erinnerung sein. Trauer und Freude sind Zwillinge, sie gehören zusammen. Wenn man das Eine wegsperrt, geht auch das andere verloren. Deswegen ist es nicht unbedingt ein Trost, wenn man nur gute, religiöse Worte sagt. Tröster ist der Heilige Geist, wir können nicht selber trösten. Wir können Da-Sein, das ist ein starker Trost. Meistens sind es nicht die Worte, die Trost vermitteln, sondern das Da-Sein und das echte Mitfühlen.

Leid hat auch die Dimension, dass eine Beziehung tiefer werden kann. Durch mitgetragenes Leid wächst etwas in die Tiefe. Ein Paar, das ich getraut habe, wollte eigentlich schon zwei Jahre früher heiraten. Doch sie hatten einen schweren Autounfall, der Mann ist gefahren und seine Braut wurde schwer am Rücken verletzt. Sie konnte ein halbes Jahr nur Liegen. Er hat sie in großer Treue täglich im Krankenhaus besucht, irgendwann ging ihnen auch der Gesprächsstoff aus, es war nicht einfach. Später haben sie dann gesagt: „Wir möchten diese Erfahrung niemandem wünschen, aber wir als Paar möchten

die Erfahrung nicht missen.“ Das ist mir sehr nachgegangen. Ihre Beziehung wurde dadurch auf ein ganz anderes Fundament gestellt, die Beziehung ist reifer geworden.

**FAB: Wenn Menschen, die wir kennen, ein Unglück trifft, sind wir oft hilflos. Man würde so gerne helfen oder anrufen, kann sich aber oft nicht dazu überwinden. Sie als Priester sind immer wieder mit solchen Situationen konfrontiert. Was kann dabei helfen, diesen Menschen in einer guten Art zu begegnen?**

**P. Felix:** Hilfreich kann sein, sich selbst zu fragen: Als ich ein großes Leid hatte, was hat mir da gut getan? Was habe ich im Bemühen der anderen als hilfreich erfahren? Als mein Vater gestorben ist, hat die Küchenschwester im Kolleg gemerkt, dass ich ziemlich durcheinander war. Sie hat mir angeboten, alleine im Personalspeiseraum zu essen. Ich wäre in dem Moment mit der Kommunikation am großen Tisch überfordert gewesen und die anderen Studenten waren auch hilflos mir gegenüber. Sie hat mir den Raum gegeben und war da. Das hat mir gut getan. Sie hat nichts gesagt, aber sie hat mich auch nicht alleine gelassen. Wenn ich so etwas erlebt habe, kann ich schauen, ob das dem anderen, der jetzt in einer ähnlichen Lage ist, auch gut tut. Natürlich ist es wichtig, offen zu bleiben, es kann bei jemand anderem wieder anders sein. Was meistens stimmt: Da-Sein ist wichtiger als etwas tun. Für uns ist das Da-Sein oft leichter, wenn man etwas tun kann. Mit Worten sollte man sorgsam umgehen, Worte können auch aufdringlich sein.

Beim Da-Sein kommt es auf die innere Haltung an. Wenn ein Kind weint und die Mutter nimmt es liebevoll in den Arm, dann ist schon fast alles wieder gut. Es muss nicht sein, dass wir eine körperliche Berührung brauchen, aber die innere Zuwendung tut uns gut, die innere Haltung, die da zum Ausdruck kommt.

Was ich dem anderen eigentlich anbiete, ist meine Person, so wie ich bin. Ich brauche mich nicht zu verstellen und versuchen, besonders lehrreich oder besonders ernst zu sein, sondern ich bleibe so, wie ich bin. Man bringt seine Eigenart und seine Erfahrung, wie man Leid getragen hat, auch dann mit, wenn man davon nichts erzählt. Wo es gewünscht wird, kann man auch einmal davon erzählen, aber wirklich nur dann. Da erfährt der andere: Er/Sie hat auch Leid erfahren. Ich bin nicht der Einzige, der leidet. Was ich nicht anbieten brauche, ist die Schlussfolgerung, die ich daraus gezogen habe. Das hilft normalerweise nicht. Jeder muss letztlich seine eigene Schlussfolgerung finden und den Weg selber gehen, das heißt, persönlich mit seinem Gott ringen. Wir haben die Aufgabe, ihn dabei zu begleiten: authentisch, ehrfürchtig und mit innerer Anteilnahme.



Umgang mit Leid  
Arbeitsmaterial



*P. Felix Strässle,  
Schönstatt-Pater*



## Eheteamfragen:

- ☺ Was hat mir gut getan, als ich von einem Leid getroffen war?
- ☺ Was hätte ich mir von dir gewünscht?
- ☺ Wo bin ich Gott im Leid begegnet? Wie hat er mich da angesprochen?
- ☺ Wie möchten wir auf Menschen zugehen, die von einem Schicksalsschlag betroffen sind? Wo haben wir schon gute Erfahrungen gemacht?

